altäre sind mit schönen Oelgemälden versehen, als: der heilige Lukas, von van Schuppen; die heilige Elisabeth, von Daniel Gran; Mariahilf, von Ricci, und die Witwe von Nain, von Altemonte. Die Kuppel malte Rothmayr *).

Im Jahre 1736 traf der Großprior und Ordens-General Franz Böhm von seinem Sitze in der Altstadt Prag zu Wien ein, empfing die Stiftung des Monarchen und vollzog die feierliche Einführung seiner Ordensbrüder, der ritterlichen Kreuzherren mit dem rothen Sterne.

Im Jahre 1783 wurde diese Kirche St. Karl zu einer Pfarrkirche erhoben, welche sich über einen Theil der Landstraße, nämlich den Heumarkt, Wag- und Marokkanergasse, einen Theil des Rennweges, die alte Wieden und die von der Hauptstraße links hinlaufenden Quergassen erstreckt.

Das Ferdinandus-Kruciſix.

Der sogenannte augsburgische Religionsfriede hatte den Frieden nicht hergestellt, und noch fast ein volles Jahrhundert verstrich, bis derselbe endlich durch die Erschöpfung der Parteien zu Stande kam.

Unter der Regierung Kaiser Ferdinand des I. (1558—1564) ging das tridentinische Concilium auseinander, nachdem es durch seine Beschlüsse eine unübersteigbare Scheidewand zwischen dem Katholicismus und Protestantismus aufgestellt hatte.

Maximilian II., der vom Jahre 1564 bis 1576 regierte, war genöthigt und gestattete sogar dem Adel in Oesterreich die freie Religionsübung nach der Augsburger Confession. Dagegen stieg wieder unter dem launenhaften Rudolph dem II., der vom Jahre 1576 bis 1612 regierte, die Erbitterung der religiösen Parteien so sehr, daß sich dieselben als zwei bewaffnete feindselige Verbindungen (Union der Protestanten und Ligue der Katholiken) gegen einander aufstellten.

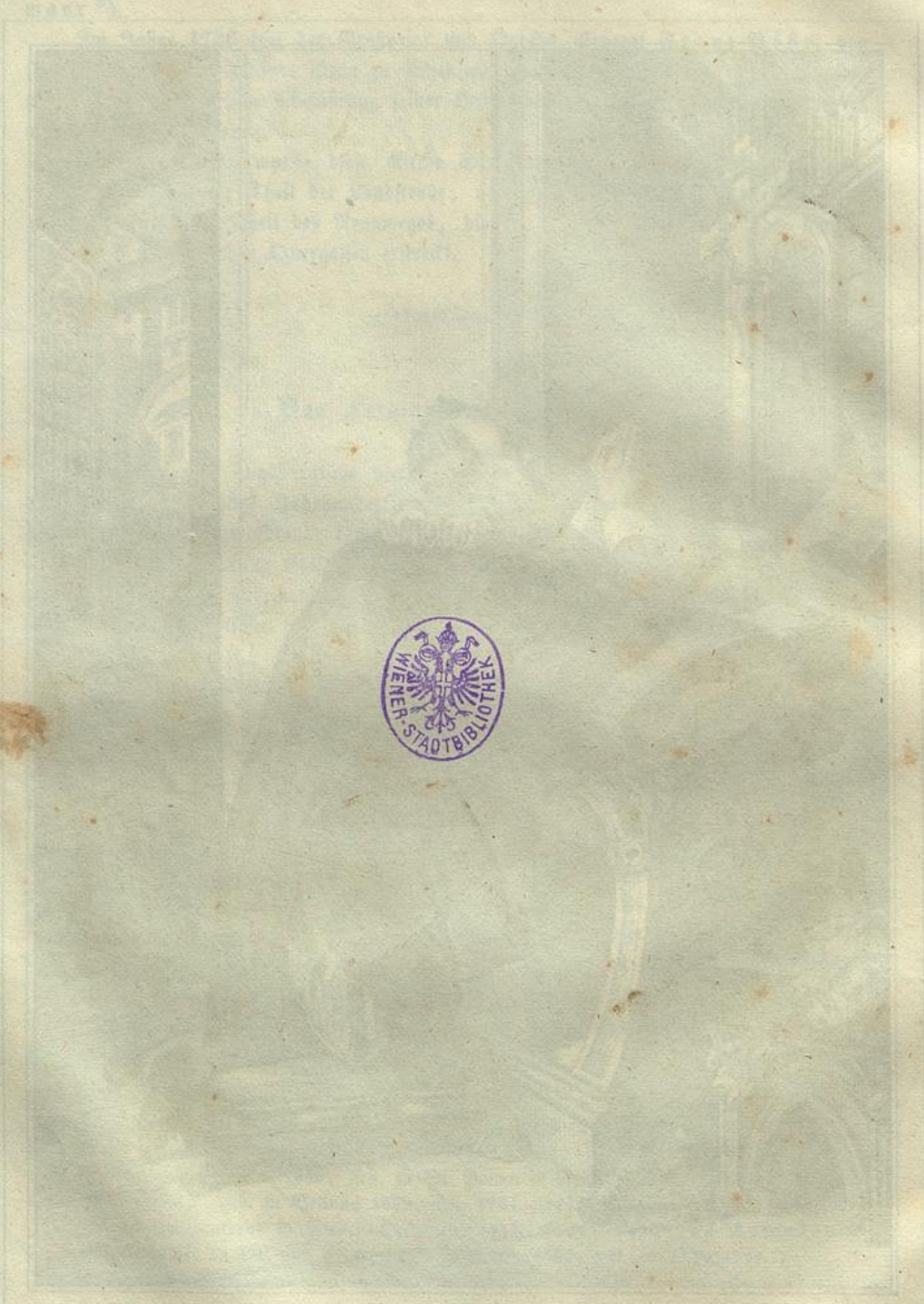
Im Jahre 1609 sicherte Rudolph den Utraquisten (d. i. den Protestanten) in Böhmen durch den sogenannten Majestätsbrief freie Religionsübung und das Recht zu, neue Kirchen und Schulen zu errichten. Die Verletzung dieses Majestätsbriefes unter Kaiser Mathias gab nun die Losung zum dreißigjährigen Kriege. Da nämlich die Regierung die von den Utraquisten zu Kloster Grub und zu Braunau erbauten Kirchen niederreißen ließ, brach im Jahre 1618 ein Aufstand in Böhmen aus, auf welchem die bekannte Herabstürzung zweier kaiserlichen Räthe nebst dem Schreiber aus dem Fenster des Pragerschloßes erfolgte.

---

*) Jakob van Schuppen, geb. zu Paris 1669, starb zu Wien als kaiserlicher Kabinets-Maler und Akademie-Direktor 1751. Gran Daniel, Historienmaler in Oel und Fresco, geb. zu Wien 1695, gest. zu St. Pölten in Nieder-Oesterreich 1757. Ricci, Historienmaler, geb. zu Belluno 1659, gest. 1734. Altemonte, geb. zu Neapel 1657, gest. zu Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich 1745. Rothmayr von Rosenbaum, Historienmaler in Oel und Fresco, geb. zu Laufen 1660, gest. zu Wien 1727.

Katzler comp. Berndt lith.

5.


WIENER·STADTBIBLIOTHEK

Man ernannte einen Ausschuß zur Verwaltung des Landes, beging Gewaltmaßregeln gegen die Jesuiten, und bald erhielten auch die Aufrührer aus den übrigen österreichischen Ländern die Unterstützung der Protestanten und ein Hilfskorps von der Union.

In diesem drohenden Augenblicke starb Mathias, und sein Vetter Ferdinand II. von Steiermark bestieg den kaiserlichen Thron. Ferdinand war der Sohn des Erzherzogs Karl von der steiermärkischen Linie, welcher der jüngste Sohn Kaiser Ferdinands des I. gewesen. Seine Mutter Maria, eine bairische Prinzessin von außerordentlicher Frömmigkeit, hatte sich nach dem Tode ihres Gemals in ein Kloster zurückgezogen, und schickte ihren zwölfjährigen Sohn, weil sich unter den Bürgern von Grätz, der Hauptstadt von Steiermark und der Residenz dieser erzherzoglichen Linie, viele Lutheraner befanden, zur Erziehung nach Baiern, zu ihrem Bruder, dem Herzog Wilhelm, wo er bis zu seinem achtzehnten Jahre blieb.

Von seiner Mutter, die ihm noch auf dem Todtenbette die Unterdrückung der Protestanten zur Pflicht machte, erfüllt, hatte er zu Loretto vor dem Altare der Mutter Gottes das feierliche Gelübde abgelegt, den Katholicismus um jeden Preis wieder zur alleinherrschenden Religion in seinen Staaten zu machen, und wirklich begann er gleich nach dem Antritte der Regierung in seinen Erbländern, Steiermark, Kärnthen und Krain, den Protestantismus hier gewaltsam zu unterdrücken.

Während also sonst bei der Thronbesteigung eines neuen Herrn die Völker ihm freudig zujubeln, brachen jene Ferdinands des II. über ihn den Stab, und wo er hinblickte, sah er nur Aufruhr, Empörung, Mißvergnügen und Haß. Die Zeit zur Erprobung der Kraft und Standhaftigkeit seines Charakters war gekommen, und würde er jetzt auch nur einen Augenblick gewankt haben, so wäre es mit der Herrschaft des Hauses Oesterreich in Deutschland zu Ende, und der Untergang des Katholicismus daselbst besiegelt gewesen.

In dieser fürchterlichen Krisis war es ein Glück, daß der neue Sultan der wortgetreuen Türken noch mit dem Kaiser Mathias am 27. Februar 1618 den Sitvatoroker Frieden erneuert hatte. Zwar erschollen mitten unter dem Lärmen des von allen Seiten wild auflodernden Aufruhres auch Schreckensgerüchte von gewaltigen Rüstungen der Türken, die aber keineswegs gegen Ungarn gerichtet waren.

Um vor Gott und der Welt gerechtfertigt zu seyn, unterließ Ferdinand nichts, was an ihm lag, der Fortsetzung des in Böhmen ausgebrochenen Krieges vorzubeugen.

Am Tage nach dem Tode des Kaisers Mathias erließ er an die zu Prag noch anwesenden Statthalter ein Schreiben, worin er ihnen dieses Ereigniß anzeigte, sie in ihren Aemtern bestätigte, und versicherte, er werde, treu seinem bei der Krönung zum Könige von Böhmen ausgestellten Revers binnen vier Wochen dem Oberstburggrafen die Bestätigung aller Privilegien des Königreiches Böhmen einhändigen. Zugleich ertheilte er dem Grafen Bouquoi den Befehl, bis auf weitere Anordnung alle Feindseligkeiten einzustellen.

Die Statthalter schickten das Schreiben an die Direktoren, welche aber dem Kaiser gar nicht antworteten, sondern nur jenen bekannt machten, sie würden die in demselben enthaltenen wichtigen Gegenstände in Berathung ziehen. Es verdroß nämlich die Direktoren, welche sich als die eigentlichen Regenten Böhmens betrachteten, und die es thatsächlich für den Augenblick auch waren, daß Ferdinand sein Schreiben nicht an sie gerichtet

habe, sondern an die Statthalter, die doch ihren Ansichten zufolge kein Amt mehr bekleideten.

Nichts destoweniger bestätigte Ferdinand am 6. April 1619 alle Privilegien des Königreiches Böhmen, und schickte die Urkunde in zwei Exemplaren an den erwähnten Oberstburggrafen, nebst einem versiegelten Schreiben an die Stände.

Dieses Schreiben wurde aber nicht angenommen, und die Direktoren, an die es gar nicht gerichtet war, gaben als Ursache an, daß man ihnen auf demselben nicht diesen Titel gegeben habe. Ja sie erließen ein allgemeines Aufgebot, und beachteten auch Ferdinands Wunsch nicht, gewisse Personen aus ihrer Mitte nach Wien zu senden, um über die Art zu unterhandeln, die Unruhen beizulegen. Den Katholiken nahmen die Direktoren alle Aemter, und schrieben an die Schlesier um mehr Hilfe, welche diese, obschon Ferdinand sich erboten, alle ihre Privilegien zu bestätigen, und allen ihren Beschwerden abzuhelfen, auch zuschickten.

Die Unirten ließen für die Böhmen in den jülichischen und friesischen Ländern werben, und in den im Königreiche selbst von den Direktoren erlassenen Patenten hieß es bedeutsam: »Weil die kaiserliche Majestät Mathias zeitlichen Todes verblichen, so habe sein in Böheimb liegendes Volk kein Haupt mehr.«

Ferdinand ließ das in Böhmen und Oesterreich liegende Kriegsvolk in Eid und Pflicht nehmen, und gab dem Obersten Fuchs, dem Grafen Johann von Nassau und Maximilian von Liechtenstein den Auftrag, 7500 Mann zu werben; 7000 wurden aus den Niederlanden, 7000 aus Italien, beide Korps im Solde des Königs von Spanien erwartet. Gundacker von Liechtenstein wurde an die geistlichen Kurfürsten gesendet, sie um Hilfe und Beistand zu bitten, und mit gleichen Aufträgen gingen Leonhard von Harrach und Hermann von Questenberg nach Brüssel, Hanns von Molart nach Preßburg und Maximilian von Trauttmansdorff zur mährischen Versammlung nach Nikolsburg; aber alle diese Hilfe lag noch im weiten Felde.

In Oesterreich unter der Enns hatte Ferdinand schon auf den 25. März einen Landtag nach Wien ausgeschrieben, und den Ständen bekannt gemacht, daß zwar nach dem Tode des Kaisers Mathias der Erzherzog Albrecht der Regent des Erzherzogthums Oesterreich sey, daß aber derselbe wegen des zu vermuthen gewesenen Todfalles des Kaisers schon am 2. Februar die Vollmacht ausgestellt habe, daß er (Ferdinand) das Land in dessen Namen in Besitz nehme und regiere. Er versehe sich daher zu den Ständen, sie würden ihm unweigerlich die Huldigung leisten, »Indem er Kraft inhabender Plenipotenz gleichfalls des gnädigsten Anerbietens wäre, alles dasjenige zu prästiren, was das alte Herkommen dieses Ortes vermag und ausweiset.«

Der katholische Theil der Stände erklärte sich sofort zur Erbhuldigung bereit; die evangelischen Stände aber, an deren Spitze der ungestüme Andreas Thonradtl, Herr von Ebergassing stand, verweigerten sie unter dem Vorwande, daß die vom Erzherzoge Albrecht ausgestellte Vollmacht dem alten Herkommen nicht gemäß wäre. Würde sie dieses aber auch seyn, erklärten die evangelischen Stände, so könnte die Erbhuldigung dennoch nicht eher Statt finden, als bis alle politischen und Religionsprivilegien durch Specialrevers bestätigt, den Beschwerden abgeholfen, bis die »Judicia« mit einer gleichen Anzahl Personen aus beiden Religionen besetzt, bis die mit den benachbarten Königreichen und Landen im Jahre 1608 geschlossenen Bündnisse bekräftigt, und

bis die von den Böhmen begehrte, weder gegen das Haus Oesterreich, noch gegen die katholischen Stände gerichtete Union in das Werk gerichtet wäre.

Einem Fürsten zumuthen, seinen Unterthanen ein Bündniß mit seinen Feinden, die bewaffnet gegen Wien anzogen, zu gestatten, was war dieses anders, als offener Aufruhr? Die Stände machten es wie im Jahre 1608 unter Mathias, begaben sich nach Horn, warben Truppen, und kümmerten sich nicht im Geringsten um die Befehle ihres Landesherrn.

Die Stände im Lande ob der Enns waren enge verbündet mit den niederösterreichischen Ständen, und hatten gemeinschaftlich an ihrer Spitze den Freiherrn Erasmus von Tschernembel. Dieser hatte sich in einem wahrhaft eingefleischten Feind des Hauses Oesterreich umgewandelt, wollte es gänzlich vertreiben, und leider waren die Umstände der Zeiten und Personen auch so beschaffen, daß ohne Ferdinands Standhaftigkeit seine Pläne höchst wahrscheinlich hätten verwirklicht werden können.

Tschernembel war gewissermassen eine Wiederholung Sallust's, gleich diesem in seinen Ansichten religiös und republikanisch strenge, gleich diesem ein prachtliebender Genußmensch. Besonders rieth er in seinen »Consulationen,« worin er sagt, der Papisten Macht solle abgeschafft, und die der Evangelischen groß werden; — den Erzherzog Leopold und dessen Bruder, den König Ferdinand zu fangen und fortzubringen, d. i., entweder weit von Deutschland, nach Spanien, oder in das tiefe Ungarn zu einem ewigen Gefängniß.

Diese Rolle theilte er dem Fürsten von Siebenbürgen, und eines Theiles von Ungarn, dem Bethlen Gabor zu, der allerdings auch der rechte Mann gewesen wäre, solche schwarze Anschläge ohne Gewissensbisse in's Werk zu setzen.

Der Kurfürst von Sachsen rieth, Tschernembel solle den Böhmen helfen, sie bei ihrem evangelischen Regimente zu erhalten. Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, ja sogar die Grafschaft Görz müßten protestantische Herren haben, jedes Land einen, damit keiner zu stark werde, ꝛc.

Die Fürsten des Hauses Oesterreich hatten also nach Tschernembel keine andere Ansicht, einen Theil ihres weiten Erbes abhängig von der Diktatur der Landstände zu bewahren; als wenn sie evangelisch würden.

Diese und noch mehr dergleichen Ideen waren aber nicht etwa das Eigenthum eines einzigen Schwärmers oder verrückten Kopfes, sondern das Losungswort einer nur zu großen Partei in Böhmen und Ungarn, in den deutschen Erbstaaten und im Reiche.

Sturz des Hauses Oesterreich und Triumph der evangelischen Religion waren das Feldgeschrei der böhmischen Aufrührer, so wie der unirten Fürsten.

Die oberösterreichischen Stände hatten noch unter dem Kaiser Mathias nach dem Ausbruche der böhmischen Unruhen sich eigenmächtig bewaffnet und Schanzen und Verhaue unter dem Vorwande angelegt, um ihr Land zu schützen, eigentlich aber um den kaiserlichen Truppen den Durchzug zu verwehren.

Jetzt hielten sie eigenmächtig einen Landtag, verweigerten die Erbhuldigung und zogen die ganze Landesregierung an sich.

Da die Stände von Oesterreich ob der Enns behauptet hatten, die Vollmacht welche der Erzherzog Albrecht ausgestellt, sey dem Herkommen nicht gemäß, ließ Ferdinand eine Gegenschrift verfassen, worin nachgewiesen war, daß keiner der

früheren Fälle, welche jene angeführt, auf den gegenwärtigen anwendbar sey, denn es handle sich weder um eine Vormundschaft, noch wären die Erzherzoge uneinig, noch sey von einer streitigen Theilung die Rede. Darauf schloß die Staatsschrift aus dem Gerichte, welches Ferdinand I. gehalten, weil die Stände nach Maximilians Tode eigenmächtig die Landesregierung an sich gezogen hatten, daß die Stände ein solches Recht um so weniger jetzt hätten, wo der Landesherr nicht in den fernen Spanien, sondern im Lande anwesend sey.

Da das Blutgericht, welches Ferdinand I. in der Neustadt hatte halten lassen, in der Schrift seines Enkels ausführlich erzählt war, folglich den Ständen Ober-Oesterreichs, welche dasselbe Verbrechen begingen, eigentlich auch dieselbe Strafe, wenn sie dabei beharren sollten, in Aussicht gestellt wurde, erließ Tschernembel ein sehr merkwürdiges Schreiben an den König Ferdinand, worin er diesen bat, er möge sich derjenigen Fehler, welche der Kaiser Mathias begangen, und die so viel Unheil nach sich gezogen hatten, nicht zu Schulden kommen lassen.

Als einen Hauptfehler hebt Tschernembel hervor, daß der verstorbene Kaiser im Anfange des böhmischen Aufstandes nicht Ausschüsse aus allen seinen Ländern berufen habe, um über diese Angelegenheit zu berathschlagen, in welchem Falle man der Ausländer und anderer hierzu nicht gehörigen Räthe enthoben gewesen wäre. Hätte man so gehandelt, so wäre man bei der unter Ferdinands Vorältern üblichen Regierungsform, und die Länder wären bei ihrem Gebrauche und Herkommen geblieben; das schwere Mißtrauen würde verhütet und die Ruhe würde ohne Dazwischenkunft von Reichsfürsten, ohne große Kosten, ohne Blutvergießen, und ohne Zerrüttung in allen Landen hergestellt worden seyn.

Den zweiten Mißgriff findet Tschernembel darin, daß, so wie die Böhmen zu ihrer Vertheidigung sich gerüstet, man sogleich heimlich und öffentlich eine Gegenrüstung zum Angriffe veranstaltet habe, während durch das einfache Mittel, die Berufung der Ausschüsse aller Länder, jene von selbst zur Ablegung der Waffen vermocht worden seyn würden.

Ein Fehler sey es auch, daß das Haus Oesterreich zu wenig auf den Ausgang sehe, weshalb viele Unternehmungen, die mit einem großen Geschrei begonnen worden, zuletzt mit Schimpf geendet hätten.

Die Lande hätten, sagt der verwegene Briefsteller, zeitlich und treulich gewarnt; da man aber auf sie nicht gehört, wäre zuletzt sehr schwer abzuhelfen gewesen. Weil nun die Nachfolge in Böhmen auf Ferdinand gefallen, habe derselbe gute Gelegenheit, der Sache zu helfen, sobald er nur nicht um sich greife, sondern sein Hauptbestreben dahin richte, zur ruhigen Regierung zu gelangen. Sollte dagegen Gott verhängen, das Böhmen aus Verzweiflung einen andern Herrn annehme, so wäre leicht zu erachten, daß es um die Hoheit des Hauses Oesterreich würde geschehen seyn.

Wegen der Folgen, die der Verlust Böhmens nach sich ziehen müsse, räth hierauf Tschernembel dem Könige Ferdinand, die Regierung der zwei österreichischen Länder ob und unter der Enns, welche dermalen ihm nicht gehörten, sich nicht weiter anzumassen, sondern seine ganze Aufmerksamkeit auf die weit aussehenden böhmischen Händel zu richten, bis der Friede hergestellt sey. Damit dieses wünschenswerthe Ziel erreicht werde, müsse Ferdinand damit anfangen, alle Werbungen in und außer dem heiligen römischen Reiche einzustellen, müsse zur Verhütung eines allgemeinen Auf-

standes seiner Länder, das im Anmarsche begriffene Kriegsvolk zurückgehen lassen, so wie das in Böhmen und Oesterreich zum großen Schaden der Einwohner liegende abdanken. Geschehe dieses, so würden die Böhmen, sich in Sicherheit wissend, ihr Kriegsvolk gleichfalls abdanken und Gelegenheit zu einem dauerhaften und heilsamen Frieden geben. Geschehe es aber nicht, oder würde Ferdinand damit auch nur säumen, so werde jeder Tag etwas Neues bringen und den Frieden erschweren, alle Lande (d. i. alle österreichischen), ja das ganze Reich würde aufstehen und ein allgemeiner Krieg zur größten Verwirrung und Gefahr der gesammten Christenheit erfolgen.

Außerdem, daß Ferdinand zuerst die Waffen niederlegen solle, verlangt Tschernembel aus Ungarn und den andern Ländern ständische Ausschüsse zu berufen, und in dem Ausschreiben gleich zu erklären, es geschehe, um sich mit ihnen wegen der Behauptung des Friedens zu berathschlagen. Sobald dieser Anfang gemacht wäre, und dabei keine Zeit versäumt würde, werde Alles zu einem gewünschten Ende, zur Erhaltung und zum Wachsthume des Hauses Oesterreich gedeihen. Daher wolle er zur Zeit von andern Erfordernissen nicht sprechen, bis er wisse, wie der König, als ein weiser hoher Potentat es mit diesen Einleitungen halte. Der König möge versichert seyn, daß das ganze Land nur einen dauernden Frieden, und neben ihm besonders dessen gnädigsten Herrn, dem Erzherzoge Albrecht, lange Gesundheit wünsche.

Dieses merkwürdige Schreiben, in welchem kaum eine Zeile sich befindet, die nicht Aufruhr wäre, schließt mit der Bitte, Ferdinand möge dessen Verfasser nichts in Ungnade vermerken, weil derselbe aus »lauter schuldiger Pflicht« geschrieben.

Während Ferdinand mit den Ständen Schriften wechselte, war Graf Thurn im Felde thätig. Da er Mannsfeld und Hohenlohe für stark genug hielt, dem Grafen Bouquoi bei Budweis in Schach zu halten, rückte er zu Ende April 1619 in Mähren ein, welches der Kardinal Dietrichstein, der Fürst Karl Liechtenstein und der, zwar zur Brudergemeinde gehörige, aber das Wohl seines Vaterlandes aufrichtig wünschende Karl von Zierotin bisher noch mühsam in der Treue erhalten hatten. Doch gab es auch in Mähren eine starke Partei, welche Thurn mit offenen Armen empfing, und ihm einen leichten Sieg bereitete. Die ständischen Truppen gingen zu ihm über, und Wallenstein sah sich zuletzt genöthigt, nach Wien zu flüchten, wohin er seinem königlichen Herrn die Hauptlandeskasse mitbrachte.

Thurn war zuerst nach Znaim gegangen, und hatte nach Brünn, wo Landtag gehalten wurde, nur einen Obersten mit tausend Reitern geschickt.

Die Bürgerschaft ließ die Truppe freudig einziehen, und schwur dann auf dem Kohlmarkte, einen großen Kreis bildend, den evangelischen Ständen Treue. Darauf verfügten sich diese zu dem Kardinal Dietrichstein, in der Absicht, ihn zum Fenster hinaus zu stürzen; aber Dietrichstein empfing sie in seinem Purpur mit solcher Ruhe und Würde, daß Niemand wagte, Hand an ihn zu legen, wie es den überhaupt mit jener Drohung nicht so gar sehr ernstlich gemeint gewesen seyn mag. Jedoch wurde er gefangen gesetzt, und man nahm seine Güter in Beschlag, was auch bei Ladislaus von Lobkowitz und Karl von Zierotin erfolgte. Die Stände wählten hierauf fünf Direktoren, setzten sowohl zu Brünn als auch zu Olmütz statt des katholischen Rathes einen protestantischen ein, verjagten die Jesuiten, wie dieses in Böhmen geschehen war, und räumten ihre Kirchen dem evangelischen Gottesdienste ein.

Nachdem Mähren für den böhmischen Aufstand gewonnen war, rückte Thurn in Oesterreich ein, und zunächst vor die Gränzstadt Laa, welche eine kleine Besatzung vom Fürstenbergischen Regimente hatte, die nebst den Bürgern einen herzhaften Widerstand leistete.

Die katholischen Stände schickten mit Bewilligung Ferdinands den Grafen Christoph von Buchheim und die Freiherren Adam von Herberstein und von Weber an den Grafen Thurn, welche mit ihm eine Uebereinkunft trafen, in Folge welcher die Besatzung aus Laa frei abziehen, diese Stadt der Bewachung der Bürger anvertraut werden, das böhmische Volk aber innerhalb der Grenzen von Mähren bleiben solle. Den Gesandten sagte Graf Thurn gesprächweise, der Zweck seines Zuges sey, Oesterreich und die übrigen Herzogthümer dahin zu bringen, daß sie sich gleich den Mährern und Schlesiern mit den Böhmen verbinden, in jeder Provinz Direktoren bestellen, alle Aemter mit Katholischen und Evangelischen besetzen, die Prälaten zu den Landtagen nicht zulassen und die Jesuiten verjagen *).

Auch die protestantischen Stände von Oesterreich hatten Abgeordnete an Thurn geschickt, um ihn zu fragen, warum er mit Heeresmacht über die Grenze gerückt, da sie sich doch gegen das Königreich Böhmen nichts hätten zu Schulden kommen lassen, und weder an Kriegsvolk noch an Geld wider dasselbe Hilfe geleistet hätten. Thurn gab hierauf eine schriftliche Antwort, in welcher er bitter über die Greuel klagte, welche die Soldaten auf Bouquois und Dampierres Befehl in Böhmen verübt hätten, und drohte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Diese Antwort war wahrscheinlich mit den Abgeordneten verabredet, denn die evangelischen Stände beabsichtigten, diese zu Wien dem Könige Ferdinand vorzulegen, und zugleich zu erklären, daß sie zum Schutze ihrer Personen, Weiber, Kinder und Unterthanen ein »Defensionswerk« errichten müßten. Nachdem die königlichen Truppen aus Laa abgezogen waren, legte Thurn eine Besatzung in diese Stadt, und trat den Zug nach Wien an.

Ferdinand bewahrte in Mitte dieser Stürme, die ihn umtobten, ein solches Vertrauen in den Schutz Gottes, einen so festen Glauben in die Unerschütterlichkeit seines weltgeschichtlichen Hauses, daß er nicht einmal Bouquoi zur Vertheidigung seiner Hauptstadt und Rettung seiner Person aus Böhmen abberufen hatte, in welchem Reiche dann allerdings auch der letzte feste Platz, Budweis, verloren gegangen seyn würde. Wenn dagegen Bouquoi die Grafen Mannsfeld und Hohenlohe in Böhmen auf das Haupt schlug, so ließ sich nach aller Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß die Direktoren zu Prag den Grafen Thurn zu ihrem Schutze zurückrufen würden. Dieses war eine schwache Hoffnung, aber es war die einzige, und an sie klammerte Ferdinand sich an. Wäre Bouquoi von Mannsfeld geschlagen worden, so war, so weit man die Verhältnisse jetzt übersieht, so ziemlich Alles verloren. Bethlen Gabor versicherte zwar, er rüste, um Ferdinand zu helfen; aber schnell würde er sich mit

---

*) Der Orden der Jesuiten, „die Gesellschaft Jesu," wurde gestiftet von einem armen spanischen Edelmanne, Don Inigo (Ignatius) Loyola, und von Papst Paul dem III. 1540 bestätigt. Zwei Jahrhunderte hindurch lenkte derselbe fast alle wichtigen Angelegenheiten im Staat und der Kirche, und war ein getreuer Schirm des heiligen Stuhles, während Luther, Zwingli und Calvin an desselben Fundamenten gerüttelt hatten.

Thurn vereinigt, Wien enge eingeschlossen, und durch Hunger, wirkte nicht innerer Verrath schneller, zur Uebergabe gezwungen haben.

Wäre Ferdinand aus Wien gewichen, so würde diese Hauptstadt verloren gegangen seyn, und Thurn ihn aus Inner-Oesterreich vertrieben haben. In Ungarn würde Bethlen Gabor zum Könige ausgerufen worden seyn, und Ferdinand wäre zuletzt aller seiner Länder beraubt gewesen.

Einen länderlosen Fürsten aber hätten die Kurfürsten schwerlich gewählt, und so wäre die Kaiserkrone vom Hause Oesterreich weggekommen. Das einzige Mittel für Ferdinand, seinen Angelegenheiten einen Umschwung zu geben, war, in Wien zu bleiben. Und Ferdinand blieb; er blieb, obschon die Kanonenkugeln des Grafen Thurn, der bei Fischamend über die Donau gegangen war, und sich der Vorstädte Wiens bemächtigt hatte, in die Burg fielen, und ihn aus dem Rathssaale vertrieben; er blieb, obschon die Besatzung nur wenige Hundert Mann stark war, obschon er von öffentlichen und heimlichen Feinden umgeben war, und zu befürchten stand, diese möchten dem Grafen Thurn ein Thor öffnen; er blieb, obschon seine getreuesten Räthe auf Flucht drangen; er blieb, obschon selbst die Jesuiten zur Nachgiebigkeit riethen: »Wer Zeit gewinne, habe das Leben gewonnen!«

Hohen Unwillens verwarf er aber allen Rath, sich in Sicherheit zu begeben, und äußerte — »Auf Wien ruhe das Heil Oesterreichs, des Landes und des Hauses!«

Er zog sich jetzt in sein Kabinet zurück, nahm seine Zuflucht zum Gebete, und suchte Rettung bei Gott. Noch im Gebete begriffen, war sein Beichtvater gekommen, ihn zu besuchen. Dieser mußte aber warten, bis er seine Andacht vollendet hatte, und nun erst kam ihm der Fürst mit heiterer Miene entgegen und sprach: »Lieber Pater, ich habe so eben die Gefahren überdacht, welche mir von aussen und innen drohen; ich überlegte das Bestreben meiner Feinde in den Vorstädten, die Bewegungen und Fallstricke derselben in der Stadt selbst; ich kenne alle sehr wohl. Da ich nun keine menschliche Hilfe sah, so wandte ich mich zu Gott, warf mich auf meine Knie nieder und betete, daß sein Wille geschehe, wie es zu seiner Ehre gereichen möge, ich sey zu Allem bereit. Kaum hatte ich ausgebetet, so fühlte ich mich aufgeheitert und beruhigt, und ich hoffe, Gott wird die Anschläge meiner Feinde vernichten.«

Nach diesem Gespräche hörte man unziemliches Geräusch im Vorsaale, und während die katholische Bürgerschaft in Eile 1500 Mann unter Waffen brachte, und bei 600 Studenten sich in schöner Begeisterung für ihren Erbherrn und ihre Stadt an die Thore und auf die Wälle drängten, traten sechzehn österreichische Landherren in das Gemach Ferdinands, und forderten von ihm die Einwilligung in ein Bündniß mit den Böhmen, so wie zu ihrer Bewaffnung.

Da Ferdinand dieses verweigerte, so soll Andreas Thonradl, Herr auf Thernberg und Ebergassing, ihn bei den Knöpfen seines Wamses gefaßt, und, eine Schrift in den Händen haltend, ihn angeschrien haben: »Gib Dich, Nandel, gib Dich! wirst Du nicht unterschreiben?«

In diesem verhängnißvollen Augenblicke ertönte zum Todesschrecken der Rebellen auf dem Burgplatze ein lustiger Trompetenschall, und das Regiment Dampierre Kürassire, von dem Obersten St. Hilaire geführt, stellte sich unter den Fenstern der kaiserlichen Burg auf.

Bouquoi hatte nämlich, da er Ferdinand nicht unbeschützt lassen wollte, aus der Gegend von Krems dieses Regiment auf der Donau nach Wien geschickt, welches mit Hilfe der getreuen Bürger und Studenten durch das Fischerthor und untere Arsenal in die Stadt gelangte, wo es sich schnell und höchst unerwartet auf dem Burgplatze aufstellte *).

Wie vom Blitze getroffen, stäubten jetzt die sechzehn ungestümen Landherren auseinander, verbargen sich in Kellern und Dachkammern, oder flüchteten in das Thurn'sche Lager. Auch unter dem protestantischen Theile der Bürgerschaft verbreitete sich großer Schrecken, denn sie besorgte, weil sie mit Thurn unterhandelt hatte, ihm ein Thor zu öffnen, man werde, wie der spanische Gesandte, Graf Ognate auch wirklich gerathen, Einkerkerungen und Hinrichtungen vornehmen; aber es geschah für jetzt nichts.

Auch die Gefahr von Außen verschwand bald. Graf Thurn, der kein Belagerungsgeschütz hatte, war in dem Versuche, ein Thor durch Petarden zu sprengen, gescheitert, und eben so wenig war es ihm gelungen, sich des Praters **) zu bemächtigen. Er mußte sich daher begnügen, Wien einzuschließen, und zugleich den Weg nach Preßburg, wo der von Ferdinand ausgeschriebene Reichstag versammelt war, zu sperren.

Aber die Tage seines Verweilens vor Wien waren gezählt. In Böhmen hatte nämlich Graf Bouquoi am 9. Juni Mannsfeld bei Zablot so vollständig auf das Haupt geschlagen, daß dieser selbst nur mit Mühe der Gefangennehmung entging. Auf die Nachricht von dieser Niederlage zitterten die Direktoren zu Prag vor Bouquoi's baldigem Erscheinen vor der Hauptstadt, und schickten dem Grafen von Thurn gemessenen Befehl, schleunig nach Böhmen zurückzukehren, worauf dieser die Einschließung von Wien aufgab, und seinen eiligen Rückmarsch nach Böhmen antrat.

So wurde Ferdinand gleichsam wie durch ein Wunder von seinen Feinden befreit, und bald verbreitete sich auch die allgemeine Sage, jenes Crucifix, welches noch heut zu Tage in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien aufbewahret wird — habe mit ihm geredet, und ausdrücklich die Worte vernehmen lassen: »Ferdinand, ich werde Dich nicht verlassen!«

---

*) Der Oberst St. Hilaire wurde in den Freiherrenstand erhoben, und erhielt das oberste Schiffamt erblich. Sein Geschlecht erlosch im Mannsstamme unter Karl dem VI., lebt aber durch Abkunft von Frauen in den Grafen von Wilczek fort.

Das Kürassierregiment Dampierre (in dem französischen Kriege so berühmt unter den Namen Hohenzollern Kürassiere) erhielt von allen übrigen Regimentern allein das Recht, mit klingendem Spiele durch die innere Stadt zu ziehen, und auf dem Burgplatze für drei Tage sein Werbezelt aufzustellen.

**) Napoleon sah die Wichtigkeit des Praters im Jahre 1809 gleichfalls ein, und bemächtigte sich desselben, worauf die Stadt nicht mehr haltbar war.